27.3.80

Künstler und Lebenskünstler: der Pole Arthur Rubinstein

Playboy am Pianoforte

Sieben Jahre nach den Erinnerungen über seine Jugendjahre und -sünden legt der 93jährige polnische Pianist Arthur Rubinstein den zweiten Teil seiner Memoiren vor

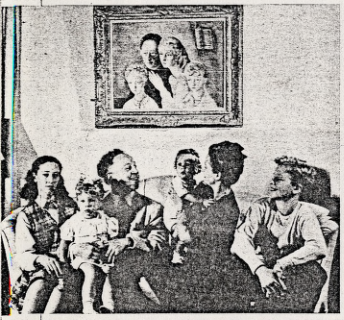
Zur Nachtzeit war es — und es ist schon über siebzig Jahre her. Die Primadonna Emmy Destinn hatte sich nach ihrem Triumph als Salomé ins Pariser Hotel Régine zurückgezogen. Im Nachtgewand servierte sie ihrem Gast Champagner nebst kaltem Braten und erwartete heiße Komplimente: „An Ihrem Gesang", sagte der Gast artig, „habe ich gelernt, wie man das Rubato richtig anwendet; ich versuche, Ihre perfekte Atemkontrolle auf meine eigene Phrasierung zu übertragen."

Doch die dralle Diva wollte keine Phrasen über Phrasierung auf dem Pianoforte. Sie feuerte ihr Champagnerglas in den Kamin und schrie: „Genug, genug! Ich weiß, daß ich eine gute Sängerin bin. Aber ich bin auch eine Frau!" Obgleich er gerade heftig in eine andere verliebt und angesichts einer tätowierten Boa constrictor auf dem Bein der Sängerin „sehr verstört" war, bewies der Gast, trotz schlechter Abendform, seine nie versagende Manneskraft — nur eines der zahllosen Abenteuer, die der polnische Pianist Arthur Rubinstein in den Memoiren über seine mehr als 75jährige Musikerlaufbahn ausplauderte.

Im ersten Teil hat er sich in einer romantischen Paraderolle gefeiert: als Helden im Konzertsaal und, noch öfter, im Salon und im Séparée. Der 1887

Arthur Rubinstein spielt für seine tanzende Tochter Eva

Der gezähmte Schürzenjäger: 1932 heiratete der Pianist die polnische Dirigententochter Nela Mlynarska



Familienbild von 1948: Eva, Alina auf den Knien Rubinsteins, Johnny auf Mutter Nelas Arm und Paul

Der junge Virtuose in romantischer Pose: Rubinstein im Jahre 1905

Diese Steinvase, Geschenk Pablo Picassos, gehört zu den Lieblingsstücken Rubinsteins in seiner großen Kunstsammlung

in Lodz geborene Sohn eines verarmten Textilfabrikanten machte als Wunderkind Sensation, setzte sich mit Charme, Chuzpe und „angeborener Virtuosität" über musikalische Schlampigkeit hinweg („großzügiger Pedalgebrauch überdeckte jeden musikalischen Mord") und genoß das Leben als Fest aus Kaviar, Champagner und Sex — „90 Prozent meines Interesses galt Frauen."

Nach den frühen wilden Jahren wollte er, so sein Versprechen im Nachwort des ersten Buches*, von späten milden erzählen, vom „ruhigeren Schritt" seiner Karriere, in der er „der größte und vielseitigste Pianist unserer Zeit" (der New Yorker Kritiker Harold C. Schonberg) wurde. Es wird kaum jemanden grämen, daß „Meine vielen Jahre"**, der Künstler-Saga zweiter Teil, zwar auch über Musik, (künstlerische) Moral und die Fron des Virtuosenlebens berichtet, nach wie vor aber die Bekenntnisse eines Götter- und Frauengünstlings mit protzender Fabulier-Lust ausbreitet.

Das Aufschreiben, so bekennt Rubinstein im Vorwort, habe sein Gedächtnis „aufs äußerste herausgefordert". Denn nie hat er Tagebuch geführt, nie Diners und deren erotischen Nachtisch registriert, nie Termine notiert. Die bringt er ohnedies durcheinander. Mal behauptet er, schon 1886, und mal, erst 1889 geboren zu sein. Nur „aus dem Gedächtnis" erzählt er von „dem glücklichsten Mann, der ihm je begegnet ist", von sich selbst.

Und natürlich von denen, die ihn glücklich machten, bevor ihn eine — die polnische Dirigententochter Aniela („Nela") Mlynarska — zähmte und zum braven Vier-Kinder-Familienvater machte. Sie war 22, er schon 45. Vorher aber, so erfährt der Leser von dem munteren Greis, da gab's die „demimondaine" Charlotta, mit der er sich, während einer Schiffsreise nach Südamerika, zum Schäferstündchen zwischen die Rettungsboote legt. Da war die junge amerikanische Schauspielerin, die nach einem Konzert so hingerissen ist, daß sie dem Pianisten in Ermangelung eines attraktiven Präsents ihre eigene

* „Erinnerungen — Die frühen Jahre". S. Fischer Verlag, Frankfurt, 1973, 591 S. 34 Mark (als Fischer-Taschenbuch Nr. 1676 für 9,80 Mark).

** „Meine vielen Jahre", ab Herbst im S. Fischer Verlag (Original „My many years", Alfred A. Knopf, New York 1980).

Mädchen, Champagner und Seitensprünge — Karikaturist David Levine zeichnete Rubinstein bei seinen Lieblingsbeschäftigungen

Attraktivität präsentiert („Es wurde eine glorreiche Nacht"). Da war eine „wunderschöne Blondine", die ihn um eine Piano-Demonstration bat und, als er dazu keine Lust hatte, ihn mit einem Kopfstand überredete, bei dem sie ihm „ihre ganzen nackten Geheimnisse vorzeigte". Da war die Frau eines Ladenbesitzers, die beim Souper nach einem Konzert ihre Hand auf das Knie des Virtuosen legte und ihn zu einem amourösen Ausflug animierte. Und da waren namentlich nicht genannte, aber zahlreiche junge Pariser Frauen, die „mal eine Abwechslung von der Langeweile des Ehelebens brauchten".

Und da war vor allem die Daueraffäre mit Gabriella Besanzoni, in der „ein wildes sinnliches Tier" steckte und die in Madrid die Carmen derart sang, daß Rubinstein nur noch „Auf in den Kampf" denken konnte. Aber jeder Versuch, die Carmen seiner Träume kennenzulernen, wurde von dem eifersüchtigen Manager, mit dem die Sängerin nur „wegen der Karriere" schlief, vereitelt. Zum Happy-End kam es doch noch. Eines Nachts, so erzählt er genüßlich, trifft er sie auf einem einsamen Korridor des Hotels, und während er noch nachsinnt, wie er sie ansprechen kann, nimmt sie seinen Kopf in ihre Hände und küßt ihn „so leidenschaftlich, daß meine Lippen bluten".

Tags drauf fährt er sie im offenen Wagen durch das Karneval feiernde Madrid, genießt mit ihr den Beifall der Menge und zum Abschluß — „Caro, wir wollen uns hinlegen und ein wenig ausruhen" — die Diva selber, drei Stunden lang und bis zur Erschöpfung.

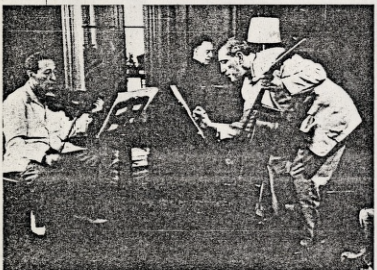
Dank seiner reichen Erfahrung kann er alsdann einem berühmten Kollegen helfen, der fürchtet, impotent geworden zu sein. Den armen Igor Strawinsky will er kuriert haben, indem er ihm erst ein exzellentes Abendessen und dann, in einem „berühmten Bordell in der Rue Chabanais 12", Madeleine serviert, von der Fürst Igor nach einer halben Stunde berichtet: „Diese Frau ist genial."

Mit anmutigen Manieren, perfekter Beherrschung von acht Sprachen, unstillbarer Lust auf Menschen und nie versagenden Charme wird er, wo immer er auftritt, zum Freund der Reichen und Einflußreichen. Der Prince of Wales, der sich zunächst bei seinem Klavierspiel langweilt und Rubinstein dadurch schwer verärgert, lädt ihn zur privaten Soiree und bittet den Virtuosen um eine kleine private Vorstellung — mit einem einzigen mächtigen Akkord zerdeppert Rubinstein das altersschwache Klavier des späteren englischen Königs.

Für Hollywood spielt er die Klaviermusik im Film „Song of Love", ärgert sich über den Schwachsinn der Story und tröstet sich mit 85 000 Dollar Gage für drei Arbeitstage und später mit dem „Oscar". Selbstverständlich, daß der virtuose Großverdiener sich stets einen Diener leistete und es genoß, daß jeden Morgen nicht nur die stets makellose Garderobe parat liegt, sondern auch die Pasta

In Madrid posiert Rubinstein 1917 als Torero

Im Gewand der »Unsterblichen«: der Pianist in der Robe eines Mitglieds der Académie française



Drei Stars beim Trio: Rubinstein mit dem Geiger Jascha Heifetz und dem Cellisten Gregor Piatigorski

Von Filmschauspieler Gregory Peck erhält Rubinstein, Hauptdarsteller eines Porträtfilms über Rubinstein, 1970 den »Oscar«

In der Zeit des Sechs-Tage-Kriegs: Handkuß für die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir

schon auf der Zahnbürste und lauwarmes Mundwasser eingefüllt ist.

Bei einer Abendgesellschaft Thomas Manns glänzte er „durch sein weltbuntes, von den komischsten Charakterkopien durchzogenes Gespräch“ (Thomas Mann in „Die Entstehung des Doktor Faustus“). Pablo Picasso hält sein Vogelgesicht mit der papierdünnen Haut und den verschmitzt lächelnden Augen in 24 Zeichnungen fest. Mit Albert Einstein spielt er Kammermusik.

Über Musik sagt der Pianist wenig in seinen Memoiren. Nur, daß sie von Herzen kommen muß: „Ich spiele kein Werk, zu dem ich keine unmittelbare Fühlung habe. Musik muß zu mir sprechen.“ Erhellendes über Musik hat er sonst kaum zu sagen, wohl aber allerlei über seine Kollegen. In dem 17 Jahre jüngeren Vladimir Horowitz, der ihm in Paris das Publikum abspenstig machte, erkennt er „den größten Virtuosen der Welt, der nicht den geringsten Beitrag zur Musik leistete“; in Jascha Heifetz sieht er den größten Geiger, der aber „nie sein Herz anrührt“; Igor Strawinsky bringt er bei, wie man mehr Geld macht — nämlich als (mäßiger) Pianist und als (noch mäßigerer) Dirigent eigener Werke. Und wenn er mal, ausnahmsweise, ganz bescheiden ist und sogar über sich distanziert redet, dann hofft er augenzwinkernd, vom Leser wenigstens nicht ernstgenommen zu werden.

Heute lebt der 91-, 93- oder schon 94jährige in New York. Er ist fast blind. Seit vier Jahren spielt er nicht mehr. Er trauert über eine Welt, in der „das Leben moralisch und künstlerisch auf den tiefsten Punkt abgesunken ist“, in der „Komponisten ohne Emotionen wie Pierre Boulez das Sagen haben“, in der sich Menschen „im Namen ein und desselben Gottes töten“, in der die Jugend „Drogen in Massen konsumiert“ und die „Pornographie offen ausgestellt wird“.

Doch all das „zerstört nicht meine Liebe zum Leben“. Er genießt seine Havanna-Zigaren, erfreut sich an Schallplatten („für die ich endlich Zeit habe“), kleidet sich exquisit und steckt jeden Morgen die kostbare Perle in die Krawatte, die ihm eine Verehrerin vor 60 Jahren in Südamerika geschenkt hat.

Jürgen Kesting